

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 1 (1994)

Heft: 3

Artikel: Kleine Heimat, grosser Raum : Überlegungen zu politischer Integration und lokalem Widerstand aus historischer Sicht

Autor: Guzzi, Sandro

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-5225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KLEINE HEIMAT, GROSSER RAUM

ÜBERLEGUNGEN ZU POLITISCHER INTEGRATION UND LOKALEM WIDERSTAND AUS HISTORISCHER SICHT

SANDRO GUZZI

Sind wir eurokompatibel? Sind wir europafähig? Werden wir unsren Platz in Europa finden? In der EU etwa, oder doch, in einem zweiten Anlauf, im EWR? Oder werden wir einen ganz wichtigen Zug verpassen und in eine zunehmende Isolation geraten?

Klar ist jedenfalls, dass die Frage der europäischen Integration eines der ganz grossen Probleme unserer Zeit darstellt. Bezeichnenderweise spaltet dieses Dilemma die Bevölkerung verschiedener Staaten, wie sich in Dänemark (vor allem bei der ersten Maastricht-Abstimmung), Frankreich und in der Schweiz gezeigt hat.

Ich möchte nicht noch mehr Tinte ins Meer der Argumente pro und contra europäische Integration giessen. Verschiedene Epochen und Gesellschaften vor uns haben schon wichtige Prozesse räumlicher Integration erfahren. Es ist meines Erachtens äusserst interessant, solche historischen Integrationsvorgänge mit einem Blick auf die heutigen Probleme zu beobachten. Gewiss ist es schwierig, verschiedene historische Situationen zu vergleichen. Mich interessiert jedoch, ob und wie man gewisse strukturelle Ähnlichkeiten herausschälen und interpretieren kann. Als Historiker, der sich v. a. mit der Geschichte des 18. Jahrhunderts und der Zeit der Helvetik (1798–1803) befasst hat, möchte ich in erster Linie auf die Parallelen zwischen jener 200 Jahre zurückliegenden Epoche und der unsren aufmerksam machen.

MODERNISIERUNG UND «POLITISCHE GRÄBEN»

Am Ende des 18. Jahrhunderts stellte sich grundsätzlich ein ähnliches Dilemma wie heute: die Beibehaltung kleiner lokaler, historisch verwurzelter Territorien einerseits oder deren Integration in einen grösseren, vereinheitlichten und weitgehend zentralisierten Raum andererseits.

Vor 200 Jahren war die kleine Heimat der Kanton, der Bezirk oder die einzelne Gemeinde, die meist eine beträchtliche Autonomie genoss. Der grosse Raum entsprach dem modernen republikanischen Staat, der aus der französischen Revolution hervorgegangen war. Der Konflikt hat sich heute auf eine höhere Stufe verlagert: Er stellt die Nationalstaaten dem integrierten Europa gegenüber. Wie damals präsen-

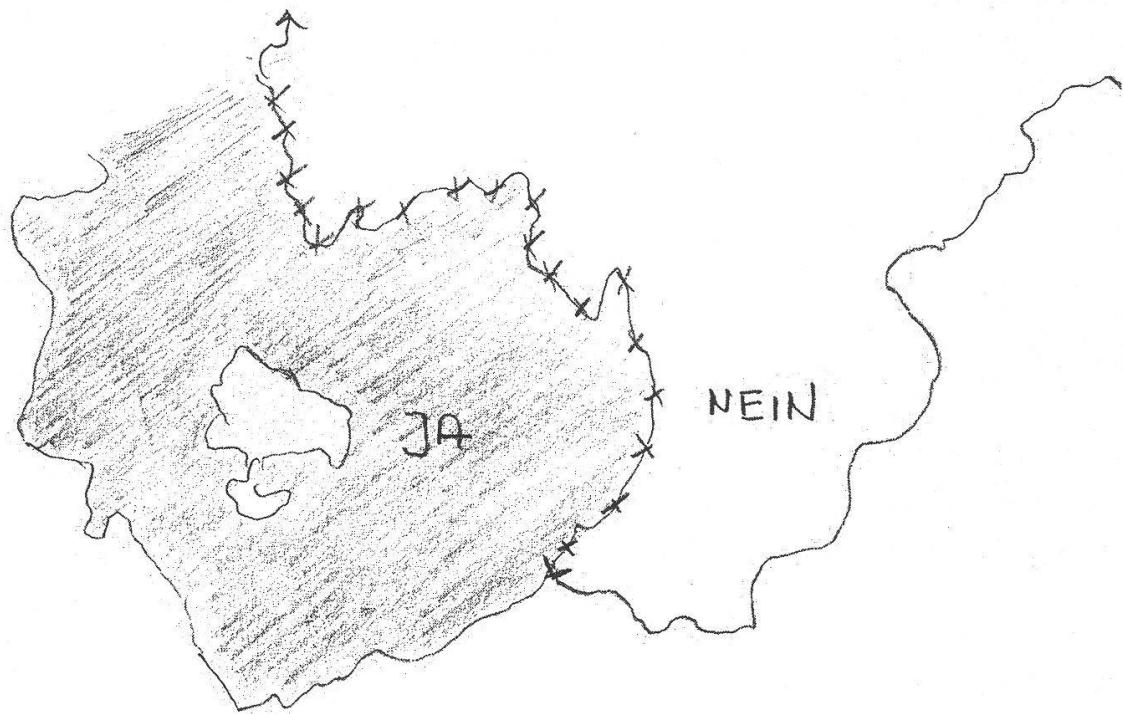


Abb. 1: *Unsichtbare Grenze zwischen am 6. Dezember 1992 ja- bzw. neinstimmenden Gemeinden im Kanton Wallis (Skizze: S. Guzzi)*

tieren sich die BefürworterInnen einer grossräumigen Integration als die Träger eines grossen Modernisierungsprojektes, das Wachstum, Fortschritt und Frieden verheisst. Die GegnerInnen ihrerseits äussern sich sehr kritisch zu dieser Auffassung von Fortschritt.

Wir erleben heute, wie zur Zeit der Französischen Revolution, einen fundamentalen kulturellen Kampf, bei dem sich zwei gegnerische Lager offensichtlich wenig verstehen und nur unter Schwierigkeiten miteinander kommunizieren. Mein Eindruck ist, dass IntegrationsbefürworterInnen und -gegnerInnen – wie vor 200 Jahren – nach grundverschiedenen kulturellen Paradigmata denken und handeln. Interessant ist auch, dass viele der oft beschwörten «Gräben», die sich heute in unserer Gesellschaft bemerkbar machen, grundsätzlich schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu beobachten waren:

– Der berüchtigte «Röschtigraben» zwischen Romandie und Deutschschweiz war zwar nicht so ausgeprägt wie heute, es gab ihn jedoch schon. Die Westschweizer Gegenden – inklusive der Region Basel – nahmen bereits damals als erste die politischen Neuerungen mit Zustimmung auf. Die Haltung dieser Gebiete blieb während der ganzen helvetischen Periode deutlich republikfreundlicher als diejenige der zentralen und östlichen Landesgegenden. Und schon damals schloss sich die Bevölkerung der italienischen Schweiz eher den alpinen Orten als der Romandie an.

- Auch innerhalb einzelner Kantone können ähnliche Grenzen aufgespürt werden wie vor 200 Jahren. Im Wallis etwa entspricht die Trennungslinie zwischen den Gemeinden, die gegen bzw. für den EWR stimmten, ziemlich genau der Grenze zwischen republikfreundlichen und Widerstand leistenden Zonen zur Zeit der Helvetik.
- Noch wichtiger ist der grundlegende Graben zwischen Stadt und Land. Schon in der helvetischen Republik stützte sich das reformfreudige Regime in erster Linie auf die Zentren, während die Landschaft diesem meist feindlich gesinnt war oder sich gleichgültig verhielt. Bereits damals waren die alpinen Orte in der Verteidigung der Tradition und der lokalen Autonomien an vorderster Front, während das Mittelland diesbezüglich gespalten war.

– Ähnlich wie heute stand ein beträchtlicher Teil der politischen und kulturellen Elite, welcher für Neuerungen empfänglich war, einem mehrheitlich konservativ gesinnten «Volk»¹ gegenüber.

Was bedeutet das Wiederaufkommen dieser inneren Gräben? Global vermag ich die Frage nicht zu beantworten. Ich möchte sie deshalb mit Hilfe eines historischen Beispiels behandeln, das ich gut kenne: die bewegte Geschichte des Sottoceneri zur Zeit Napoleons zwischen 1790 und 1820. Wie die unsere, war diese Epoche geprägt von grossen Veränderungen. Vier verschiedene Regimes – Alte Eidgenossenschaft, Helvetik, Mediation und Restauration – lösten sich in kurzer Zeit ab.

Dieses Beispiel braucht keineswegs repräsentativ zu sein. Der Konflikt zwischen kleiner Heimat und grossem Staat ist ohnehin ein transhistorisches Phänomen, das in verschiedenen Gegenden und Epochen zu beobachten ist. Mein Ziel besteht in erster Linie darin, die Aufmerksamkeit auf die Zusammenhänge zwischen räumlichen Vorstellungen und politisch-sozialen Interessenkonstellationen zu lenken.

IDEOLOGIEN, SOZIALE INTERESSEN UND POLITISCHE RÄUME

Das Jahr 1798 stellte für das Sottoceneri eine grundlegende Zäsur dar. Bis zu diesem Zeitpunkt war das Gebiet in die zwei Landvogteien Lugano und Mendrisio, beide «gemeine Herrschaften» der Eidgenossenschaft, unterteilt. Nach dem Zusammenbruch des alten Regimes brachen in der lokalen Gesellschaft tiefe politische Konflikte auf, und die Bevölkerung spaltete sich v. a. bei zwei Fragen in mehrere verfeindete Lager. Die erste Auseinandersetzung stellte in den Jahren 1798–1799 die Anhänger eines Anschlusses an die Cisalpinische Republik auf norditalienischem Gebiet den Befürwortern des Verbleibs in einem schweizerischen Staatsverband gegenüber. Die zweite zog sich durch die ganze napoleonische Zeit; es war der Kampf von Republikanern und gemässigteren Reformern gegen eine hartnäckig konservative Bevölkerungsmehrheit. In diesem Zusammenhang interessieren uns weniger die politisch-

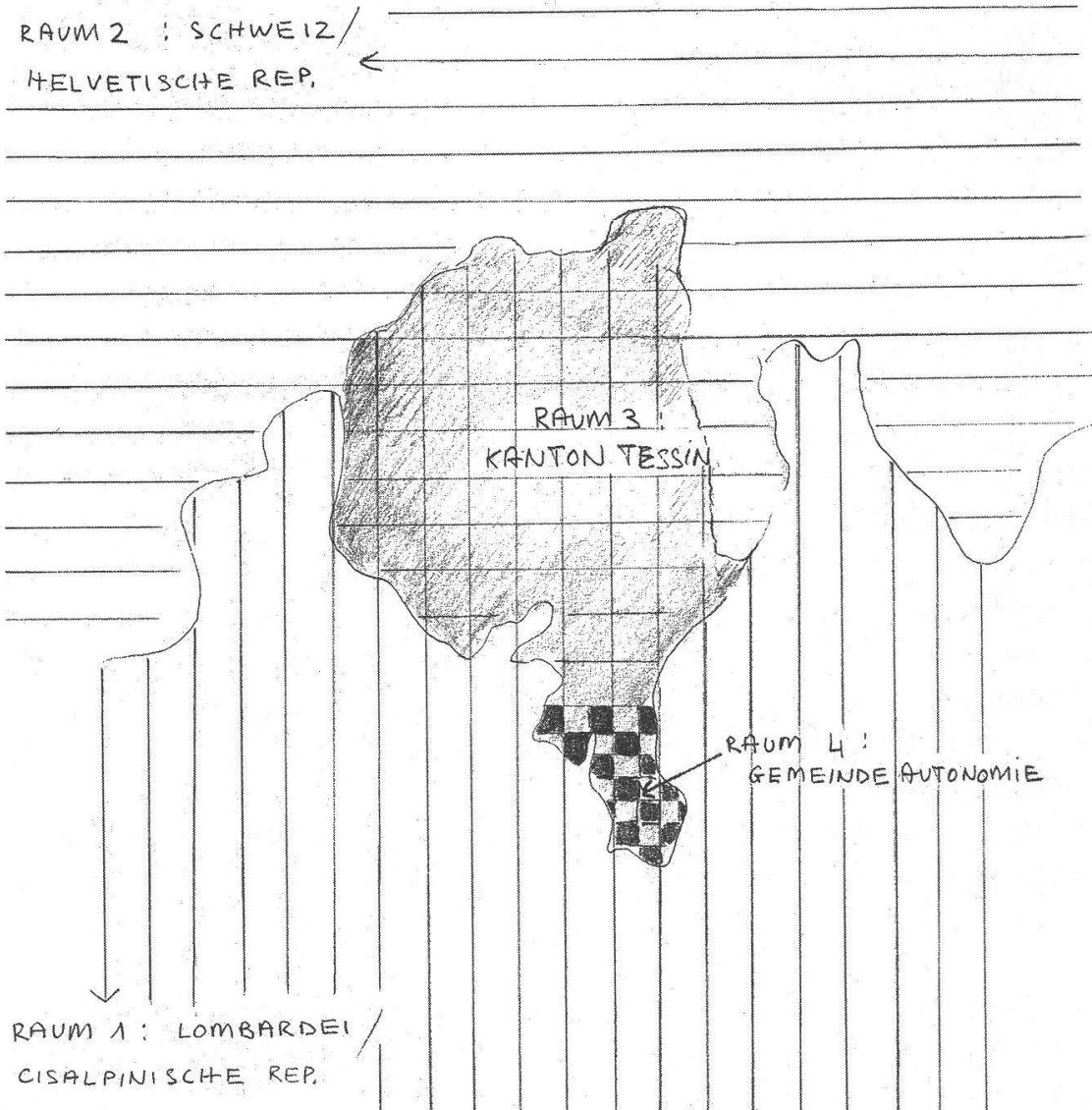


Abb. 2: Politisch-räumliche Optionen für das Territorium des heutigen Kantons Tessin 1798 (Quelle: Geographisches Institut der Universität Genf; Skizze: S. Guzzi)

institutionellen Lösungen – die Einverleibung des Gebiets in den helvetischen Staat und die spätere Bildung des Kantons Tessin (1803) wurden faktisch von aussen aufgezwungen – als die inneren Zwiste und politischen Optionen der Protagonisten:

- Die «Patrioten» oder Cisalpiner waren anfänglich die radikalsten Verfechter der Ideen der französischen Revolution. Sie strebten weitgehende Reformen an.
- Die helvetischen Patrioten, Anhänger der Helvetischen Republik, waren südlich der Alpen vorerst nur schwach vertreten. Als die Franzosen den Anschluss verfügten, versammelten sich die radikalen Elemente hinter helvetischen Parolen.
- Die gemässigten Reformer, die Föderalisten, Befürworter einer weitgehenden Autonomie einer politisch reformierten italienischen Schweiz, kamen aus den aufgeklärten Schichten von Lugano und Mendrisio. Anfänglich blieben sie isoliert, weil ein Gros- ■ 147

steil der Eliten dem neuen Regime feindlich gesinnt war und sich eher auf die konservative Seite schlug. Nach der Machtergreifung Napoleons, unter dem gemässigteren Kurs der Republik, verstärkten sie jedoch ihren Einfluss und stiessen auf breitere Zustimmung.

– Die Konservativen, die Anhänger der alten Ordnung, welche die Republik beharrlich bekämpften, dominierten in den ersten zwei Jahren der Republik klar. Ihnen gehörte ein beträchtlicher Teil der alten Eliten – Adelige, Notabeln, Landbesitzer etc. – und die grosse Mehrheit der Bevölkerung an.

Für uns ist interessant, dass jede dieser Strömungen eine eigene, spezifische Raumvorstellung vertrat (siehe Abbildung 2). Grundsätzlich strebten die Radikalen eine grossräumige Integration in zentralisierte Staaten an. Die gemässigten Reformer befürworteten eine teilweise Modernisierung der Gesellschaft, unter anderem durch die Rationalisierung der segmentierten Raumstruktur des Ancien Régime. Sie waren also auch für eine gewisse Integration, fassten aber kleinere Räume, die föderalistisch organisiert werden sollten, ins Auge. Die Konservativen ihrerseits verteidigten hartnäckig die alte segmentierte Raumstruktur mit den weitgehenden Autonomien, Sonderstatuten und Privilegien jeder Landvogtei, jedes Bezirks, ja sogar jeder Gemeinde. Sie waren die entschlossenen Verteidiger der «kleinen Heimat».

Welchen konkreten Inhalten und Interessen entsprachen nun diese räumlichen Vorstellungen?

Motive für die Integration

Unter den Patrioten, den Anhängern der Cisalpinischen Republik, treffen wir eine Gruppe von Händlern, Handwerkern, Spekulanten an, die sich in der günstigen Konjunktur des späten 18. Jahrhunderts bereichert und ihre Tätigkeit auf verschiedene Sektoren ausgeweitet hatten. Ein typischer Vertreter dieses aufstrebenden ländlichen Bürgertums war Paolo Tamanti aus Mendrisio. Sein Vater war Handwerker im Dorf, seine zwei Brüder wurden Schneider und Pfarrer. Obwohl Paolo Tamanti keinen eigentlichen Beruf hatte, war er alles andere als untätig. Er war Pächter von Alpen und Ländereien, die er weiterverpachtete, später Kornhändler, Käufer von Land in Dörfern beidseits der Grenze oder Geldverleiher. In der Helvetik wurde er Bürgermeister von Mendrisio, nach 1803 Friedensrichter und Mitglied des Tessiner Grossrates. Viele seiner Freunde hatten ähnliche Lebensläufe.

Welches waren nun die Interessen und Ideen eines Mannes wie Tamanti? Was trieb ihn zu den Patrioten?

Ich stelle zwei grundlegende Motive ins Zentrum: erstens die Liberalisierung des Handels und der Wirtschaft, die unter dem Ancien Régime streng überwacht waren,

und zweitens die politische Emanzipation: Unter der eidgenössischen Herrschaft blieben viele solcher Leute vom Bürgerrecht ausgeschlossen, was auch ihre wirtschaftliche Tätigkeit behinderte; sie durften z. B. kein Land kaufen. Die Integration in den grossen norditalienischen Raum hätte diesen Gruppen unzählige neue Verdienstmöglichkeiten eröffnet. Im liberalisierten Markt hätten sie ungehinderter Handel treiben, Land kaufen, investieren und ihre Tätigkeiten in verschiedene Richtungen expandieren können. Gleichzeitig hätte ihnen die veränderte Konstellation neuen politischen Raum verschafft. In der engen Gesellschaft des Sottoceneri hatten sie faktisch im Schatten der mächtigen adeligen Familien gestanden, welche seit Jahrhunderten die Machtpositionen unter sich verteilten. Im neuen, grossen Staat, mit dem sie bereits vielfältige Beziehungen unterhielten, hätten sie den starren lokalen Hierarchien entweichen und mehr Aufstiegschancen nutzen können – räumliche Integration bedeutet ja immer auch eine grundlegende Umverteilung der Macht.

Ähnliche Motive galten für die zahlreichen Geistlichen und Intellektuellen, die den Patrioten angehörten. Sie waren an italienischen Universitäten ausgebildet worden, standen unter dem Einfluss der Mailänder Aufklärung und suchten neue Betätigungsfelder, für die das kleine, wirtschaftlich rückständige Sottoceneri nur wenig Möglichkeiten bot. Auch sie sahen im grossen cisalpinischen Raum den obligaten Bezug für ihre reformerischen Ideen und politisch-sozialen Ambitionen. Dazu hatten sie in der Lombardei bereits Freunde, Bekannte und Kollegen.

Die Anhänger Cisalpiniens blieben aber ganz klar in der Minderheit; zu stark waren die Interessen, die für die Beibehaltung der alten Ordnung oder für die Integration in einen andern Raum sprachen.

Die Grenze als Schutz: die Interessen Luganos

Entscheidend im Kampf gegen einen Anschluss an die «Cisalpina» war die Rolle von Lugano, des wichtigsten Zentrums der Region. Das Städtchen erfuhr im 18. Jahrhundert ein merkliches Wachstum. Diese Prosperität verdankte es weitgehend seiner Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft. Die lokale Wirtschaft war in hohem Masse auf die von den 12 souveränen Orten gewährten Privilegien angewiesen; dies galt insbesondere für den grossen jährlichen Viehmarkt sowie die Handels- und Speditionsunternehmen. Auf den herbstlichen Viehmarkt von Lugano konzentrierte sich ein Grossteil des Viehhandels zwischen der Innerschweiz und der Lombardei. Er genoss grosse Beliebtheit, weil die Innerschweizer Viehzüchter ihre Käufer erreichen konnten, ohne das Schweizer Gebiet zu verlassen. Dank diesem besonderen Vorteil und dem Schutz durch die Eidgenossenschaft gedieh der Luganeser Markt zu einem der grössten Viehmärkte im italienischsprachigen Raum.

Ein ähnlicher Schutz förderte die Expansion der Luganeser Handelshäuser, die sich ■ 149

mit dem Transport von Waren auf der Gotthardroute beschäftigten. Sie profitierten direkt von der Zunahme des Handels zwischen der Lombardei und den nordalpinischen Gebieten. Auch für die Speditoren war die eidgenössische Schirmherrschaft lebenswichtig, da sie faktisch die Konkurrenz der lombardischen Handelshäuser ausschaltete und den Einheimischen diesseits der Grenze ein Transportmonopol sicherte.

Schon vor 1800 förderte die Grenze das Florieren verschiedener Geschäftstätigkeiten, für welche die besonderen Standortfaktoren wichtig waren. Die Tessiner Wirtschaftsgeschichte ist durch diese Schutzfunktion der Grenze tief geprägt; die lokale Industrie und in noch höherem Masse der heutige Finanzplatz sind immer noch auf Gedeih und Verderb auf die Grenze angewiesen. In diesem Sinne deckten sich die Luganeser Interessen mit denjenigen eines Grossteils der lokalen Elite.

«Unter sich» in der kleinen Heimat: die Eliten

Die Mehrheit der Notabeln des Sottoceneri bekämpfte den Anschluss an die Cisalpinische Republik ebenfalls. Anfänglich neigten sie zur Beibehaltung der alten Ordnung, zur Verteidigung der alten Bezirks- und Gemeindeautonomien. Erst nach der Machtergreifung Napoleons in Frankreich und dank dem gemässigteren Kurs in der Helvetik machte sich in diesen Gruppen die Bereitschaft für Reformen und eine gewisse Zentralisierung des politischen Raums breit. Das Resultat dieser Entwicklung war die Bildung eines vereinheitlichten, aber weitgehend unabhängigen Kantons Tessin im Jahre 1803.

Die Rechnung dieser sozialen Elite war relativ einfach. Adelige und Notabeln hatten seit Jahrhunderten faktisch unabhängig regiert und die Schlüsselpositionen unter sich aufgeteilt. Durch den Anschluss an Norditalien hätten sie die Macht der Metropole Mailand und des benachbarten Zentrums Como zu spüren bekommen. In einem der gestalt zentralisierten grossen Raum wären sie an den Rand gedrängt worden.

Eine Integration nach Norden war für sie weit günstiger. Die Machtzentrale war weit weg und – vor allem nach 1803 – schwach. Die sprachlichen und kulturellen Besonderheiten des Tessins machten aus den lokalen Notabeln die obligaten Vermittler zwischen Zentrale und lokaler Gesellschaft. Diese Option brachte aber auch wirtschaftliche Vorteile. Die Einverleibung des Sottoceneri in die Helvetische Republik veranlasste viele lombardische Landherren, ihren Besitz diesseits der Grenze zu verkaufen. In der unsicheren internationalen Situation fiel die Mehrheit dieses Besitzes ungefähr innerhalb zweier Jahrzehnte an südtessinische Käufer. Die neue Grenze führte somit zu einer «Nationalisierung» des Bodenmarktes und verhalf den Tessiner Notabeln zu profitversprechenden Investitionen.

Das Dorf als Heimat oder die Interessen der Landbevölkerung

Die grosse Bevölkerungsmehrheit widersetzte sich jeglichem Versuch, die autonomen Gemeindekorporationen in einen grösseren, homogeneren Raum effektiv zu integrieren. Dieser bäuerliche Traditionalismus, die Bewahrung und die aktive Verteidigung althergebrachter lokaler Autonomien und Privilegien, ist ein sehr allgemeines, in verschiedenen Ländern und Epochen zu beobachtendes Phänomen. In der bewegten Zeit der Französischen Revolution wurde der Widerstand gegen die neugeschaffenen republikanischen Staaten zum gemeinsamen Schicksal grundverschiedener ländlicher Gemeinschaften.

Wie erklärt sich diese Hartnäckigkeit im Kampf gegen politische Kräfte, die im Namen des Volkes und der Freiheit zu handeln meinten? Die Antwort ist bestimmt sehr komplex.² Die Bauern und der Grossteil der ländlichen Bevölkerung hatten mit den aufgeklärten, reformerischen Eliten, die sich aus den Landbesitzern und Händlern rekrutierten, praktisch nichts gemeinsam. Ihre Interessen waren sogar gegensätzlich.

Im Hinblick auf unsere Problematik möchte ich aber vor allem ein strukturelles Grundmerkmal mit Nachdruck betonen: Die ganze bäuerliche Wirtschaft, ja die ganze ländliche Gesellschaft artikulierte sich in einem ganz anderen Raum als in dem von den Republikanern geschaffenen einheitlichen Staatsgebiet. Es war ein äusserst fragmentierter, auf den verschiedensten Ebenen segmentierter Raum, der aus einer Vielzahl geschlossener, autonomer Körperschaften bestand.

Der Grundbaustein dieses Systems war im Südtessin die «vicinia», die geschlossene Gemeindekörperschaft.³ Die vicinia kontrollierte und organisierte alle grundlegenden Aspekte des kollektiven Lebens; sie fällte sämtliche für das gemeinsame Leben wichtigen Entscheidungen: Erstens fasste sie die wichtigsten politischen Beschlüsse. Die eidgenössische Herrschaft hatte in diesem Bereich einen beschränkten Einfluss; ihre Aufgabe war in erster Linie die Ausübung der Gerichtshoheit. Zweitens regelte und überwachte die Gemeinde zusammen mit dem aus Gemeindevertretern bestehenden Bezirksorgan, der «pieve», das ganze wirtschaftliche Leben. Sie besass beträchtliche Güter und organisierte deren Nutzung, regelte den Ackerbau, die Viehzucht, den Ausbau der Siedlungen und war verantwortlich für die Verkehrswege, den Handel, die Gewässer, die Münzen usw. Drittens kontrollierte die vicinia faktisch auch den grössten Teil des religiösen Lebens. So befand sich der Pfarrer in einer stark von der Gemeinde abhängigen Stellung. Er wurde meistens von ihr entlöhnt und erschien wie eine Art Beamter der vicinia.

Die räumliche Logik der ländlichen Gesellschaft ist von grundlegender Bedeutung, wenn man ihren kompromisslosen Kampf gegen den grossen integrierten Raum des modernen Staates begreifen will. Die kleine Heimat war nicht nur ein affektiver Raum, sondern auch eine neuralgische Schaltstelle der politischen, wirtschaftlichen

und kulturellen Organisationsmechanismen. Sie war die Grundzelle, mittels derer die Bevölkerung ihre grundlegenden Interessen artikulierte und sich gegen äussere Einwirkungen zu schützen trachtete.

Das Beispiel der lebenswichtigen Getreideeinfuhrn soll diesen Aspekt illustrieren; es zeigt, wie ein segmentierter Markt die wichtigsten Bedürfnisse der Bevölkerung erfüllen sollte. Die Einfuhrn beruhten auf Zertifikaten – den «fedine» –, die von den lokalen Behörden der Gemeinde und der pieve ausgestellt wurden. Die Gemeinde bescheinigte somit jeder einzelnen Familie den Eigenbedarf an Korn und stellte die Zertifikate den Bezirksbehörden, die mit den Verantwortlichen in der Lombardei Menge und Preis des einzuführenden Getreides aushandelten, zu. Das Korn wurde dann aufgrund der Zertifikate an die Gemeindekörperschaften und schliesslich an die einzelnen Haushalte verteilt. Der Handel wurde also von den Behörden kontrolliert, Mengen und Preise strikt überwacht. Im Prinzip bestimmte nicht der Preis, sondern der geschätzte Jahresbedarf die Nachfrage. Ähnlich kontrollierte Systeme waren weit verbreitet. Sie werden nunmehr unter den allgemeinen Begriff der «moral economy» subsumiert.

Eine ähnliche Aufteilung der Gesellschaft in abgegrenzte wirtschaftliche, soziale und politische Segmente hatte eine umfassende Kontrolle über die entscheidenden Faktoren des kollektiven Lebens zum Ziel. Diese implizite räumliche Struktur stellte den gemeinsamen Nenner der wichtigsten traditionalistischen Bewegungen des 18. Jahrhunderts dar. Überall versuchten die Rebellen, die polyzentrische Struktur des traditionellen Raums – mit ihren lokalen Körperschaften, Sonderstatuten, Autonomien und Privilegien, mit den typischen Einschränkungen des Handels und Marktes, mit lokalen Massen und Gewichten usw. – aufrechtzuerhalten.

HISTORISCHER VERGLEICH: ASPEKTE DER HOMOGENISIERUNG DES RAUMS

Ich finde diese Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Raumvorstellungen auch im Hinblick auf die heutige Europa-Problematik sehr lehrreich. Was ich in erster Linie hervorheben möchte, ist die Tatsache, dass die verschiedenen Raumvorstellungen ganz unterschiedliche Gesellschaften hervorbringen – und umgekehrt. Das ist der Grund, warum die Wahrnehmung und die Vorstellung des eigenen Raumes die gesamte Weltanschauung entscheidend beeinflussen und die wesentlichen Ideen, Werte, Erfahrungen und auch Emotionen eines Menschen berühren. Die verschiedenen Räume, die zur Diskussion stehen, sind nicht nur die konkreten Bezüge einer subjektiven psychischen Identität – die Heimat, mit der man/frau sich identifiziert, zu der man/frau sich bekennt. Vielmehr leben und

denken verschiedene Individuen mit unterschiedlichen Sozialisierungen, Erfahrungen und Tätigkeitsbereichen *tatsächlich in verschiedenen Räumen*:

- a) Wie ich zu schildern versuchte, artikuliert jede soziale Gruppe die eigenen politischen und sozialen Interessen und Anliegen innerhalb einer bestimmten Raumvorstellung. Im 18. Jahrhundert verbanden die Bauern ihre Interessen mit dem kleinen, relativ abgeschlossenen Raum der Gemeindekörperschaft. Die Händler, Kaufleute und ländlichen Unternehmer sahen hingegen im grossen integrierten Raum die günstigste Voraussetzung für das Gedeihen ihrer Geschäfte. Heute sind die Verhältnisse gewiss viel komplexer. Nichtsdestotrotz bleiben ähnliche Konflikte zwischen verschiedenen wirtschaftlichen Sektoren bestehen. Traditionelle Bereiche wie Landwirtschaft, Handwerk, Kleingewerbe, subventionierte Industrien sind z. B. immer noch stärker von einem lokalen Markt und vom Staat abhängig als Banken, High-Tech-Industrien, hochqualifizierte TechnikerInnen oder akademische Kreise. Der geographische Bereich, in dem letztgenannte operieren, stellt tatsächlich einen andern Raum dar als derjenige, in dem sich ein Landwirt oder ein Inhaber eines kleinen Lebensmittelgeschäfts bewegen.
- b) Verschiedene politische Räume sind Ausdruck unterschiedlicher Vorstellungen, nach denen eine Gesellschaft organisiert werden soll. Der geschlossene Raum der Körperschaft war im 18. Jahrhundert der institutionelle Knotenpunkt einer kontrollierten Wirtschaft und eines bestimmten Modells der politischen Partizipation. Alle diese Aspekte des kollektiven Daseins erfahren eine grundlegende Veränderung, wenn die lokale Gemeinschaft in den integrierten Raum absorbiert wird. Die Marktwirtschaft und die moderne Demokratie waren nur die sichtbarsten Folgen des homogenen Raums. Dieser hatte grundlegende Neuerungen in den verschiedensten Bereichen zur Folge: einheitliche Masse und Gewichte, Münzen, Gesetze, eine zentralisierte Administration, eine Staatsschule usw. Auch die religiösen Praktiken, die kulturellen Ausdrucksformen, die Rolle der Familie, die gesellschaftlichen Regulierungsmechanismen, kurz, alle wichtigen Aspekte des kollektiven Lebens wurden zutiefst davon betroffen.
- c) Von einem andern Gesichtspunkt aus können wir festhalten, dass Individuen aus verschiedenen sozialen Gruppen ihre grundlegenden gesellschaftlichen Erfahrungen in verschiedenen Räumen sammeln. Auch in diesem – sozialen und psychologischen – Sinn leben verschiedene Menschen und gesellschaftlichen Gruppen *real in verschiedenen Räumen*. Solche Unterschiede gelten in erster Linie für die älteren Generationen. Sie sind, obwohl die heutige Entwicklung sie verwischt, insbesondere zwischen städtischem und ländlichem Milieu relevant.⁴ Wenn ich Bäcker in Acquarossa (TI) oder in Lausen (BL) werden wollte, wären die für mich im täglichen Leben wichtigen Menschen wahrscheinlich in einem Umkreis von wenigen Kilometern versammelt – selbst wenn ich meine Ferien regelmässig auf den Seychellen verbringen würde. Die Situation wäre ganz anders, wenn ich eine

akademische Karriere oder eine Direktionsstelle in einem grossen Unternehmen anstreben würde.⁵ Der räumliche Horizont wäre in diesem Fall sehr viel breiter, meine Beweglichkeit müsste entscheidend grösser und die Bindung an eine konkrete Heimat wahrscheinlich kleiner sein.

Diese Beispiele sind etwas plakativ. Ich möchte mit ihnen v. a. darauf aufmerksam machen, dass verschiedenen Schichten, verschiedenen sozialen und kulturellen Gruppen zugehörige Menschen ihre wesentlichen Beziehungen in unterschiedlichen Räumen artikuliert haben und zum Teil immer noch artikulieren. Die Emotionalität und Polarisierung in der Debatte über die europäische Integration gehen zu einem guten Teil auf diese Unterschiede zurück.

Diese Erörterungen haben verschiedene Konsequenzen, auf die ich kurz eingehen möchte. Es ist mir klar, dass der extremen Komplexität der heutigen Gesellschaft durch meine Betrachtungsweise nur teilweise Rechnung getragen wird. Der komparative Ansatz macht aber meines Erachtens auf einige interessante Aspekte der Integrationsproblematik aufmerksam, die in der heutigen Situation wenig Beachtung finden.

– Der Konflikt über die Organisation des Raumes ist immer ein sozialer Kampf zwischen Gruppen und Menschen, deren wesentliche Interessen und kulturellen Werte mit verschiedenen Räumen verknüpft sind. Historisch betrachtet bedeutet die Durchsetzung eines integrierten nationalen Staates und eines einheitlichen Marktes den Untergang oder die tiefgreifende Veränderung ganzer kleinräumig organisierter Wirtschaftssektoren. Der Triumphmarsch der Marktwirtschaft ging mit einer fatalen Krise der traditionellen Landwirtschaft einher; die Industrialisierung warf bekanntlich unzählige Handwerker auf die Strasse. Diese zugrunde gerichteten Zweige machten gewiss anderen, produktiveren Sektoren Platz, und nachträglich kann dies als «Fortschritt» betrachtet werden. Für die ruinierten Handwerker und Bauern war dies jedoch ein magerer Trost: Sie waren die Verlierer in einem Prozess, in dem die Ressourcen nicht nur vermehrt, sondern auch umverteilt wurden.

Die Umstrukturierung des Raums hat immer Gewinner und Verlierer zur Folge: Sie ist darum mit hohen sozialen Kosten verbunden. Es wäre unehrlich und gefährlich, diese Kosten zu bagatellisieren, wozu die Neu-Liberalen neigen. Wenn ich von einem sozialen Konflikt spreche, meine ich übrigens nicht einen Klassenkonflikt, denn jede soziale Schicht ist durch verschiedene lokale und partikularistische Interessen gespalten. Schon vor 200 Jahren war dies der Fall. Adelige, Bürger, Notabeln fanden sich in verschiedenen politischen Lagern. Im Sottoceneri des 18. Jahrhunderts war sogar das reformfreudliche Handelsbürgertum alles andere als einig. Die grossen privilegierten Handelshäuser waren fast ausnahmslos gegen den Anschluss an die cisalpinische Republik, während die kleinen eher für eine Liberalisierung der Wirtschaft und den Eintritt in den lombardischen Markt eintraten.

ten. Es ist wohl auch kein Zufall, dass jetzt, gleich wie vor 200 Jahren, die Integrationsidee sich in einem Kontext der starken sozialen Polarisierung anbahnte. Etwas vereinfachend gesagt: Die Reichen werden reicher, die Armen ärmer. Die Gewinne nehmen für die grossen Unternehmen zu, während die ArbeitnehmerInnen ihre Kaufkraft schwinden sehen und durch Arbeitslosigkeit bedroht sind. Gleichzeitig werden viele «kleine», eher traditionell arbeitende Unternehmen durch die Rezession und Rationalisierung aus dem Markt gedrängt.

– Es scheint also, dass die Integration in den grossen Raum v. a. von den modernen wirtschaftlichen Sektoren mit hoher Produktivität angestrebt wird. Schematisch ausgedrückt waren dies an der Schwelle zum 19. Jahrhundert die Kaufleute, ein Teil des Bürgertums, die Intellektuellen. Heute sind es vor allem die Banken, der Bereich der qualifizierten Dienstleistungen, die wirtschaftlichen Einheiten, die bereits in einem internationalen Markt operieren; es sind die Gruppen, die im integrierten Raum wohl die besten Chancen haben und sich konkrete Vorteile erhoffen können. Interessant ist die Tatsache, dass die Integration in beiden Fällen von einem beträchtlichen Teil der sozialen und intellektuellen Eliten unterstützt wurde.⁶ Diese sind die Träger und Propagierer eines Fortschrittsgedankens, der mit der Erweiterung des Raumes einhergeht. Dieser «moderne» Fortschrittsbegriff geht im wesentlichen auf die Aufklärung und die Französische Revolution zurück. So erstaunt es nicht, dass die Westschweiz nicht nur der räumlichen Integration freundlicher gesinnt ist als die deutschsprachigen Kantone. Auch bei Verkehrs- oder Umweltschutzfragen zeigen sich französischsprachige Gebiete stets «fortschrittsgläubiger» – d. h. wachstums- und mobilitätsfreundlicher – als die übrige Schweiz. Der Fortschrittsglaube der Aufklärung und der Französischen Revolution ist im frankophonen Kulturraum zweifellos noch weit stärker wirksam als in den deutschsprachigen Gebieten.

– Der Widerstand gegen die Republik zeigt interessante Parallelen zum heutigen Widerstand gegen die europäische Integration; besonders wichtig erscheinen mir folgende Aspekte:

- a) der Gebrauch des Begriffs «Freiheit»
- b) die Kritik am Zentralismus und der (unnötigen) Bürokratie
- c) die mehr oder weniger explizite Kritik des homogenisierten Wirtschaftssystems und die Furcht vor der Allmacht des Marktes in einem zentralisierten Raum.

In einem andern Punkt hat sich die traditionalistische Argumentation hingegen wesentlich verändert: In der Zeit der Republik war die Verteidigung der Religion ein Grundpfeiler der Volksideologie. Eine ähnliche ideologische Funktion – die Bewahrung einer wertvollen Tradition – ist heute auf die nationalen Werte übertragen worden. Der helvetische Patriotismus vertritt heute in ähnlicher Weise das Bedürfnis nach Bewahrung traditioneller, identitätsstiftender Werte. In dieser Hinsicht ist der aktuelle antizentralistische Widerstand sozusagen von einer «nationalen Religion» zementiert.

Ich komme kurz auf den Freiheitsbegriff zurück, weil dessen unterschiedlicher Gebrauch die verschiedenen kulturellen Paradigmata verrät, auf die er jeweils bezogen wird und durch die er seine Bedeutung erhält.

Der Westschweizer Journalist Jacques Pilet hat treffend bemerkt, dass die Gruppen, die am häufigsten von «Freiheit» sprechen, faktisch wohl die abhängigsten seien – wie im Fall der Bauern, die auf Gedeih und Verderb auf staatlichen Schutz angewiesen sind. In Wirklichkeit hat der Begriff «Freiheit» aus der Sicht der Landwirte eine ganz andere Bedeutung als für Jacques Pilet. Und dies gerade, weil die Freiheit auf eine andere Raumvorstellung bezogen wird. Die Freiheit im modernen Sinn des Wortes ist bekanntlich ein Produkt der Französischen Revolution und des vereinheitlichten nationalen Raums. Es handelt sich um eine Freiheit, die durch allgemeine Gesetze garantiert wird. Sie setzt einen vereinheitlichten «Rechtsstaat» voraus. Im segmentierten Raum des Ancien Régime hingegen hatte die Freiheit – genauer gesagt die «Freiheiten» – eine ganz andere Bedeutung. Die Freiheiten entsprachen den lokalen Privilegien, den Sonderstatuten, welche gerade die Besonderheit des jeweiligen räumlichen Segments garantierten. Die Freiheit bestand in einem speziellen Status und bedeutete Unabhängigkeit gegenüber äusseren Machtzentren. Bezogen auf die «kleine Heimat», signalisiert der traditionalistische Gebrauch heute eine ähnliche Tendenz. Er bezeichnet weniger die moderne, individuelle bürgerliche Freiheit im Sinne der Selbstbestimmung in einem Rechtsstaat als eine lokale Autonomie gegenüber «fremden» Zentren: eine Autonomie, die eine Teilhabe an lokalen Organen und v. a. einen Einfluss über den unmittelbar erlebten Raum ermöglichen soll. Diese Freiheit drückt ein Bedürfnis nach Kontroll- und Einflussmöglichkeiten über die erlebte Welt aus – eine Welt, die für viele eine primär lokale bleibt. Vor allem für zahlreiche ältere Leute auf dem Land, deren Leben sich fast ausschliesslich in einem lokalen Raum abspielt, entspricht dieser Freiheitsbegriff dem konkret erfahrenen Raum und dem eigenen Beziehungsnetz.

– Ich persönlich glaube, dass es richtig und nötig ist, sich für die europäische Integration einzusetzen. Die geschichtliche Erfahrung zeigt aber, dass es gefährlich wäre, die sozialen und kulturellen Kosten, die damit verbunden sind, zu unterschätzen. Ich denke, dass die Verteidigung einer eigenen Heimat eine legitime Wahrung eigener Interessen, eigener sozialer und kultureller Erfahrungswelten sein kann. Deshalb ist es wichtig, dass die räumliche Integration von flankierenden Massnahmen begleitet wird, die wichtige Werte und Aspekte der eigenen kleinen Heimat wahren sollen. Der politische Wandel braucht ohnehin die Berücksichtigung lokaler Interessen und eine gewisse Kompromissfähigkeit. Die helvetische Republik scheiterte u. a. daran, dass das neue Regime zu einem Dialog mit den lokalen Interessenvertretern weitgehend unfähig war. So klaffte zwischen politischer Führung und Bevölkerung eine verhängnisvolle Lücke. Die EG hat in den letzten Jahren ähnliche Probleme gehabt. Die Integration ist wohl auch

deshalb ins Stocken geraten, weil sie über die Bevölkerung hinweg entschieden und vorangetrieben wurde.

– Ob wir es gut finden oder nicht, die räumliche Integration schreitet auch ohne politische Einigung voran, in erster Linie auf wirtschaftlicher und sozialer Ebene – zum Beispiel in der Gestalt steigender Mobilität. Gegenüber einer solchen Entwicklung ist ein rein bewahrender, traditionalistischer Widerstand heute wie vor 200 Jahren gefährlich und kann sich als kontraproduktiv erweisen. In der napoleonischen Zeit und im frühen 19. Jahrhundert konnte der Widerstand breiter Gruppen vielerorts die von oben diktierte Modernisierung tatsächlich bremsen. Längerfristig war jedoch die Tendenz zur Transformation der Gesellschaft nicht umzukehren. Und weil die Krise hinausgezögert wurde, erwies sich um die Mitte des Jahrhunderts der Zusammenbruch der herkömmlichen Agrarwirtschaft infolge der internationalen Konkurrenz als umso katastrophaler. Dies trifft in besonderem Masse gerade für die Randgebiete zu. In den Bergtälern des Tessins waren grosse und schmerzliche Auswanderungswellen die Folge der Wirtschaftskrise. In einer Zeit rascher ökonomischer und gesellschaftlicher Entwicklung ist das Festhalten am Status quo um so gefährlicher, als die alten Institutionen über kurz oder lang von den strukturellen Veränderungen überholt werden.⁷

Aus dieser Perspektive scheint es mir heute nützlicher, die Integration rechtzeitig mitzugestalten, als später deren Opfer zu werden. Es ist beispielsweise gefährlich, in einer Zeit der europaweiten Agrarüberschüsse stur an einem traditionellen Bild des Bauern als eines unabdingbaren Nahrungsmittelproduzenten festzuhalten – europäische Integration hin oder her. Da gegenwärtig die intakte Umwelt immer mehr zu einem knappen Gut wird, wäre eine Neudefinition der landwirtschaftlichen Aufgaben erfolgversprechender als das Festhalten an einer bedrohten Tradition.

Aus ähnlichen Überlegungen scheint es mir besser, die Mobilität zu kanalisieren – zum Beispiel mit neuen, schnelleren Bahnlinien – als sie verhindern zu wollen, wie es die Grünen in der Schweiz beabsichtigen. Dies vergrössert die Chancen, den umweltschädigenden Privatverkehr einzudämmen. Der Widerstand gegen eine rücksichtslose «Modernisierung» und Homogenisierung des Raums hat bessere Chancen, wenn er sich ein Stück weit an den Feind anpasst.

Eine Entwicklung in diese Richtung ist übrigens auch im antirepublikanischen Widerstand vor 200 Jahren zu beobachten. Die Stabilisierung der politischen Lage nach der Machtergreifung Napoleons machte klar, dass der neue Staat kurzfristig nicht zu besiegen war. Da dieser Staat nicht eliminiert werden konnte, musste man mit ihm paktieren. Die südalpinen Gemeinden fingen nach 1800 an, innerhalb dieses Staates mehr «Demokratie» zu fordern. Dies trug durchaus Früchte. Der entschlossene Widerstand, v. a. im Alpengebiet, zwang die Vertreter der neuen Ordnung zu Kompromissen, die das Überleben wichtiger Elemente der alten Heimat ermöglichte. Bekanntlich gewährte Napoleon der Schweiz nach der Mediation

von 1803 weitergehende Rechte als der Bevölkerung anderer Staaten in seinem Machtbereich. Und auch auf lokaler Ebene zeichneten sich mögliche Kompromisse ab. Das war für die damalige Bevölkerung äusserst wichtig: Durch die teilweise Anpassung an den Gegner gelang es den lokalen Gemeinschaften, mehr Einfluss auf die gesellschaftliche Transformation zu nehmen als in der Phase des erbitterten Kampfes gegen jegliche Neuerung. Dies bedingt jedoch, dass die lokalen Gemeinschaften rechtzeitig lernen, ihre Anliegen und Interessen in einem grösseren, homogenisierteren Raum zu äussern und zu verteidigen.

Anmerkungen

- 1 Ich beziehe mich auf eine aktuelle Diskussion. Siehe z. B. Christian Rentsch, «Die Demokratie und das dumme Volk», *Tages-Anzeiger* vom 11. 12. 1992. Gemeint sind offenbar die Mittel- und Unterschichten.
- 2 Für eine eingehendere Behandlung dieser Probleme verweise ich auf meine Dissertation *Logiche della rivolta rurale. Insurrezioni contro la Repubblica Elvetica nel Ticino meridionale (1798–1803)*, Mailand 1994.
- 3 Zum Thema der «close corporate community» und der betreffenden Problemen, siehe Eric Wolf, «The vicissitudes of the close corporate community», *American Ethnologist* 13 (1986). Es ist mir klar, dass keine Körperschaft absolut geschlossen war; Tatsache ist aber, dass der Zutritt eingeschränkt und kontrolliert war.
- 4 Klassisch zu diesem Thema ist die Untersuchung von Ronald Frankenberg, *Communities in Britain. Social Life in Town and Country*, Harmondsworth 1969, welche die verschiedenen sozialen Dynamiken in ländlichen und städtischen Gesellschaften aufzeigt.
- 5 Für viele Leute bedingt schon das Studium die Abwanderung in die Stadt, in einen andern Kanton oder – im Falle des Tessins – in eine andere Sprachregion.
- 6 Eine von Andreas Ladner (Soziologisches Institut der Universität Zürich) durchgeführte Untersuchung zeigt, dass die Akzeptanz für die Integrationsidee mit zunehmendem Bildungsstand steigt: siehe *Tages-Anzeiger*, 12. 1. 1993.
- 7 Räumliche Integration erfolgt ja nicht nur durch die Bildung von Staatengemeinschaften, sondern verfolgt verschiedene Wege. Gatt-Abkommen, multilaterale Verträge wie etwa im Asylbereich, wirtschaftliche Kooperation auf staatlicher wie privater Ebene oder die Internationalisierung der Wirtschaft sind andere aktuelle Beispiele einer fortschreitenden Homogenisierung des Raums.

RÉSUMÉ

PETIT PAYS, GRAND ESPACE: INTÉGRATION POLITIQUE ET RÉSISTANCE LOCALE D'UN POINT DE VUE HISTORIQUE

L'auteur présente sous un angle historique et comparatif les comportements d'adhésion et d'opposition à l'intégration européenne. L'intégration et l'opposition sont, aux yeux de Guzzi, des phénomènes transhistoriques qui apparaissent à diverses époques et dans différentes régions. Analysés ici en prenant l'exemple de l'histoire du Sottoceneri entre 1790 et 1820 – plus particulièrement sous la République Helvétique (1798–1803) –, ils permettront d'établir des parallèles avec la situation suisse actuelle.

Une alternative fondamentale se pose aujourd'hui comme il y a deux cents ans: soit le maintien de petits territoires localement et historiquement enracinés, soit leur intégration dans un plus grand espace, unifié et centralisé. Autrefois, le petit pays correspondait – et ceci n'est pas valable uniquement pour le Tessin – au canton, au district et avant tout à la commune au bénéfice d'une large autonomie; le grand pays se référait pour sa part à l'Etat national, moderne et républicain issu de la Révolution française. De nos jours, cet antagonisme s'est déplacé: il existe, dans une constellation comparable, des États nationaux face à une Europe en construction. Dans cette situation, les débats se transforment en un véritable combat culturel, où partisans et adversaires de l'intégration pensent et agissent selon des paradigmes fort différents. Cet article souhaiterait montrer ces diverses conceptions de l'espace et mettre en exergue les liens que celles-ci entretiennent avec des intérêts politiques et sociaux. Déjà sous la République Helvétique, un «Röstigraben» divise une Suisse romande (à laquelle il faut ajouter Bâle) ouverte aux idées nouvelles et le reste du pays plus conservateur. De telles différences se manifestent aussi entre la ville et la campagne, entre les élites politiques et de larges cercles de la population.

Au Tessin, durant la période de l'Helvétique, la question qui divise les esprits se résume à l'alternative entre l'annexion à la République cisalpine ou le maintien dans le corps helvétique; par ailleurs, durant toute l'époque napoléonienne, on assiste à un vif débat entre, d'une part, une majorité de la population très conservatrice, présente principalement dans les communes campagnardes, et, d'autre part, les républicains (les cisalpins ou les patriotes favorables au régime helvétique) ainsi que les réformateurs modérés (aux tendances fédéralistes).

Ces groupes ne se distinguent pas seulement en regard de leurs visions spécifiques de l'espace, mais aussi en raison d'intérêts économiques, sociaux et politiques spécifiques. Les patriotes se recrutent parmi les commerçants, les marchands, les intellectuels et les ecclésiastiques qui entrevoient, avec la libéralisation économique, de nouvelles possibilités de profit et un accès au pouvoir politique. Les fédéralistes

ont leur centre à Lugano, ville prospère grâce au marché du bétail en automne et au commerce le long de la route du Gothard. Ce bien-être dépend de la protection de la Confédération et cet état des choses doit, selon eux, le demeurer. C'est pourquoi ces milieux sont en faveur du maintien des frontières et veulent rester rattachés à une Suisse pourtant majoritairement protestante. Une Suisse peu centralisée garantit selon eux une plus forte autonomie du Tessin, éloigné de tout centre de pouvoir. Ces deux groupes ont une représentation plus ou moins claire d'un espace homogène tant politiquement qu'économiquement.

En revanche, la population des communes campagnardes ne veut pas démordre de son autonomie locale (notamment dans le cadre d'une large «moral economy») et s'oppose au sacrifice de celle-ci. On retrouve ce phénomène, selon Guzzi, dans toutes les sociétés paysannes de l'Europe qui ont une vision de l'espace fragmenté, structuré de manière polycentrique.

Ce sont surtout les secteurs modernes de l'économie, à forte productivité, qui sont favorables à l'intégration dans un grand espace homogénéisé: autrefois les commerçants, aujourd'hui les entrepreneurs qui proposent des services de qualité et des produits issus de hautes technologies. L'histoire de la résistance à ce phénomène pendant l'Helvétique et la Médiation met en exergue les coûts, mais aussi les vainqueurs et les vaincus de ces processus d'intégration. La confrontation de ces différentes situations historiques nous invite enfin à formuler des considérations d'ordre plus général. Il est particulièrement important, de relever que, hier tout comme il y a deux cents ans, des situations économiques et sociales différentes impliquent diverses expériences et conceptions de l'espace. Des personnes issues de groupes sociaux distincts vivent en effet souvent dans des espaces différenciés. Ces processus s'articulent, hier comme aujourd'hui, autour de considérations économiques, mais touchent les aspects les plus divers de la vie collective: de l'organisation sociale aux idéologies, de la culture aux idées religieuses.

(Traduction: Chantal Lafontant)